

### III

Spivak bemerkt in der akademische Rezeption von französischen Theoretikern in der USA folgende Reihung und Wertung: „*Foucault beschäftigt sich mit wirklicher Geschichte, wirklicher Politik und wirklichen sozialen Problemen; Derrida ist unzugänglich, esoterisch und textualistisch.*“ (S. 66) Als Vertreter dieser Rezeption nennt sie Terry Eagleton (Professor für englische Literatur, Lancaster University) und Perry Anderson (Professor für Geschichte und Soziologie, UCLA).

Die Beschäftigung mit Andersons Fehllektüre beschert Spivak eine wichtige Einsicht bezüglich Foucaults Werks, sie erkennt „[...] *die Inanspruchnahme des uneingestanden Subjektes des Westens beim späteren Foucault, eines Subjekts, das seine Autorität auf Verleugnung gründet.*“ (S. 67) Foucault kreist um die Politik der Unterdrückung. Diese Thematik kann darüber hinwegtäuschen, dass es bei Foucault eine Privilegierung des Intellektuellen gibt. Doch gerade diese Mischung ist anziehend, was Spivak mit Beunruhigung feststellt: „*Seine Themen sind von großem Nutzen für Intellektuelle, die mit dem Verfall des Westens beschäftigt sind. Die Verführungskraft, die sie auf diese ausüben – und dass, was uns zugleich bange werden lässt -, liegt darin beschlossen, dass sie es der komplizierten Verstrickung des Forschersubjekts (männlicher oder weiblicher BerufswissenschaftlerInnen) erlauben, sich selbst zu verschleiern, indem es sich in Transparenz hüllt.*“ (S. 72)

Spivak unternimmt den Versuch der Rehabilitation Derridas. Sie gesteht ein, dass Derrida nicht einfach zu verstehen ist und sein Untersuchungsgegenstand die klassische Philosophie ist. „*Er ist jedoch, sofern er verstanden wird, weniger gefährlich als die Intellektuellen der Ersten Welt, die sich die Maske abwesender Nicht-Repräsentierer anlegen und die Unterdrückten für sich selbst sprechen lassen.*“ (S. 67) Spivak will Aspekte seines Werks aufzeigen, die auch für Menschen außerhalb der Ersten Welt von Belang sind. Sie befasst sich dafür mit dem dritten Kapitel der Grammatologie: „Grammatologie als positive Wissenschaft“. Die zentrale Frage ist, ob Dekonstruktion zu einer kritische/politische Praxis führen kann. „*Das Problem dabei ist, wie das ethnozentrische Subjekt davon abgehalten werden kann, sich selbst zu etablieren, indem es selektiv eine/n Andere/n definiert.*“ (S. 68) Spivak betont, dass dieses Problem ein spezifisch europäisches ist, die westlichen Intellektuellen haben sich dem zu stellen. „[...] *[D]ie Aufgabe, die sich dem Wissenssubjekt der Ersten Welt in unserem historischen Augenblick stellt, [besteht] darin [...] sich der über ‚Assimilierung‘ erfolgenden ‚Anerkennung‘ der Dritten Welt zu widersetzen und sie zu kritisieren [...].*“ (S. 68)

Derrida ist sich der Bedingtheit und Grenzen seiner Grammatologie sehr bewusst. Die Grammatologie arbeitet mit Beispielen: Derrida wählt den europäischen Diskurs über Schrift im 17. Jahrhundert. Dieser war ein Symptom der Krise des europäischen Bewusstseins. Es gab drei Vorteile:

- 1) Theologische Vorurteil: Das Hebräische oder Griechische ist die ursprüngliche und natürliche Schrift Gottes.
- 2) Chinesische Vorurteil: Das Chinesisch ist lediglich ein Entwurf für die philosophische Schrift und wird obsolet und abgelöst werden durch eine einfacher zu lernenden Sprache (rationale Erklärung).
- 3) Hyroglyphistische Vorurteil: Ägyptisch ist zu Erhaben um entziffert zu werden (mystische Erklärung).

Derrida betont die Aktualität dieses Legitimationsschemas, auf deren einen Seite die Abwertung und auf der anderen Seite die Glorifizierung steht, das Resultat, die Vormachtstellung des europäischen Subjekts, folgt aus Beiden. „[...] *[I]mmer, wenn der Ethnozentrismus mit viel Eile und Lärm gestürzt wird, lauert hinter dem Spektakel im Stillen irgendein Vorstoß in der Absicht das*

*Drinnen zu festigen und aus alledem seinen Nutzen zu ziehen.*“ (S. 70) Das europäische Subjekt benötigt und produziert eine/n Andere/n als Randphänomen zur eigenen Subjektkonstituierung.

Zurück zur Ausgangsfrage der politischen/kritischen Praxis. Grammatologie ist eine Praxis der Wissenschaft und Philosophie. Da Derridas Grammatologie in diesen umgrenzten Bereich verbleibt, ist seine Kritik des europäischen Ethnozentrismus letztendlich nicht politisch. Jedoch weist er, laut Spivak, in diese Richtung: *„Wichtiger ist mir, dass er, als europäischer Philosoph, die Tendenz des europäischen Subjekts artikuliert, den/die Andere/n als Randphänomen eines Ethnozentrismus zu konstituieren, und darin das Problem aller logozentrischen und daher auch aller grammatologischen Bemühungen (zumal die Hauptthese des Kapitels in der Komplizität zwischen beiden besteht) verortet.*“ (S. 71) Spivak betont, dass dies kein allgemeines, sondern ein Problem des europäischen Subjekts ist.

Spivak diskutiert den Begriff der unzugänglichen Leere. Als Ausgangspunkt dient ihr ein Zitat Derridas, der das denkende Subjekt in seine Schranken weist: *„, [...] Denken [ist] leerer Zwischenraum im Text“* (S. 71). Sie betont, dass die Position des Forschers nicht unhinterfragt bleiben soll.

Der Produktion eines statischen Anderen durch das europäische Subjekt stellt Derrida *„den ‚Appell‘ oder ‚Ruf‘ nach dem ‚ganz anderen‘ [...]“* (S. 72) entgegen.

#### IV

Gleich zu Beginn des vierten Teils ihres Essays stellt Spivak dann ihre große Frage: *„Können Subalterne sprechen?“* (S. 74). Diese Frage versucht sie im folgenden Abschnitt dann ausführlich zu beantworten.

Sie fragt sich dann auch weiter was die Elite tun kann um zu bemerken, dass die Subalteren ständig konstruiert wird, und wie sie das dann auch immer mit bedenken kann. Für Spivak ist hier der Zusammenhang mit der Kategorie Frau wichtig. Sie meint:

*„Es ist klar, dass arm, schwarz und weiblich sein heißt: es dreifach abbekommen.“* (S. 74)

ABER sie meint auch, dass die Beschreibung „schwarz“ oder „of color“ ihre Überzeugungskraft verliert, wenn wir diesen Satz von unserem Zusammenhang (in der Ersten Welt) in den postkolonialen Zusammenhang bringen. Darauf kommt sie dann einige Seiten weiter noch einmal zu sprechen, in dem sie sagt:

*„Bereits der bloße Versuch zeigt, dass der Imperialismus nicht mit einer Farbenlehre oder einem einfachen Vorurteil gegen people of color identisch ist.“* (S. 84)

Wir vermuten, sie könnte damit meinen, dass im indischen kolonialen System ohnehin klar war, wer die Macht hat (nämlich die Briten) und das aber nicht über die Hautfarbe legitimiert wurde, sondern auf anderen Ebenen. Denn in weiterer folge sagt sie im nächsten Satz, dass in dem *„kapitalistischen Imperialismus“*, der herrschte, *„»Farbe« als emanzipatorische[r] [Signifikant] unbrauchbar“* sei (S. 74).

Was so viel heißen könnte wie, dass die Hautfarbe nicht positiv umgedeutet werden kann und für den Kampf gegen das koloniale Regime nicht nutzbar ist. Trotzdem ist es für Spivak wichtig, sich an der antisexistischen Arbeit der *„women of color“* zu beteiligen. Dies nämlich aus folgendem Grund:

*„Die Annahme und Konstruktion eines Bewusstseins oder Subjekts erhält jedoch eine solche Arbeit aufrecht und wird sich auf lange Sicht mit dem Werk der imperialistischen Subjektkonstitution verbinden, epistemische Gewalt mit der Beförderung von Lernen und Zivilisation vermischend. Und die subalterne Frau wird so stumm bleiben wie eh und je.“* (S. 75)

Wie dieses Zitat schön zeigt, sieht sie die Frauenbewegung zwar durchaus als positiv, allerdings

meint sie, dass es auch ihr nicht möglich sein wird, die subalterne Frau zum Sprechen bringen zu können.

Es ist für Spivak also nicht leicht, die Frage nach einem Bewusstsein der subalternen Frau zu stellen, aber es ist notwendig diese Frage zu stellen, wie das folgende Zitat zeigt:

„Indem die postkolonialen Intellektuellen zu lernen versuchen, zu dem historisch zum Verstummen gebrachten Subjekt der subalternen Frau zu sprechen (anstatt ihm zuzuhören oder für es zu sprechen), »verlernen« sie systematisch die Privilegierung des Weiblichen.“ (S. 75)

Wir waren uns in der Gruppe allerdings nicht ganz klar, was Spivak hier mit dem Verlernen der Privilegierung des Weiblichen meint. Es geht ihr aber auch darum, dass wir lernen, den postkolonialen Diskurs zu kritisieren lernen. Als notwendige Phase in ihrem eigenen Verlern-Prozess betrachtet Spivak ihre Handlungen als US-Akademikerin im Feminismus. Sie ist dem Feminismus gegenüber also positiv gestimmt, sieht die Theoretisierung dessen aber durchaus kritisch:

„Im Allgemeinen habe ich Sympathien für die Forderung, den US-Feminismus »theoretischer« zu machen. Es hat jedoch den Anschein, dass dem Problem des zum Verstummen gebrachten Subjekts der subalternen Frau, wenn es auch durch eine »essenzialistische« Suche nach verlorenen Ursprüngen nicht gelöst werden kann, durch einen Ruf nach mehr Theorie in Angloamerika ebenso wenig gedient ist.“ (S. 76)

Spivak befürwortet mit Einschränkungen die Positivismuskritik des Feminismus und ist auch bereit von der Arbeit westlicher Theoretiker\_innen zu lernen. Ihr ist es allerdings wichtig, dass diese sich eben nicht transparent machen, sondern „ihre Personalität als Subjekte, die die Untersuchung durchführen, gekennzeichnet werden muss.“ (S. 77f.)

Im Weiteren bringt Spivak den Satz

„Weiße Männer retten braune Frauen vor braunen Männern“ (S. 78)

ein. Ihre Bezugnahme auf Freud ist mir leider gänzlich schleierhaft und unverständlich, vielleicht kann eine\_r von euch in der Diskussion dann mehr dazu sagen. Was ich aber glaube verstanden zu haben ist, dass dieser Satz für Spivak zentral ist in ihrer Auseinandersetzung mit dem Witwenopfer und dessen Abschaffung durch die Briten.

Beim Witwenopfer auch bekannt als satī geht es darum, dass sich die Witwe bei der Verbrennung des Leichnams ihres Mannes auf seinen Scheiterhaufen legt und mit verbrannt wird. Laut Spivak war dies ein indischer Ritus, der aber nicht durchgängig, sprich nicht überall, praktiziert wurde und auch nicht kasten- oder klassenspezifisch festgeschrieben war. Für sie ist also die Abschaffung des Ritus durch die Briten ein Fall von „Weiße Männer retten braune Frauen vor braunen Männern“. Die indische Position in diesem Diskurs um satī sei gewesen, dass diese Frauen ja tatsächlich sterben wollten. Spivak meint, dass sich diese beiden Positionen immer weiter selbst legitimieren würden. Allerdings habe niemand die dritte Position – nämlich die der sich opfernden Frauen – beachtet. Nirgends ist nun also ein Zeugnis jener Frauen aufzufinden. Dieses Zeugnis der Frauen wäre zwar nicht ideologiefrei gewesen, hätte es aber ermöglicht eine dritte Position einzunehmen, „es hätte die Elemente für die Produktion eines Gegen-Satzes [counter-sentence] bereitgestellt.“ (S. 81)

Spivak kritisiert in diesem Zusammenhang auch die falsch transkribierten Namen der Frauen in den Aufzeichnungen der Polizei, denn somit ließe sich auch daraus keine Stimme dieser Frauen zusammensetzen.

Spivaks Interesse im Zusammenhang mit dem Satz *retten braune Frauen vor braunen Männern*“ gilt dem Umstand, „dass der Schutz der Frau (heute der »Frau der Dritten Welt«) zu einem Signifikanten für die Errichtung einer guten Gesellschaft wird, die in solchen inaugurativen Momenten die reine Legalität oder Unparteilichkeit der Rechtspolitik überschreiten muss. In diesem besonderen Fall hat jener Prozess es auch gestattet, etwas, was davor als Ritual geduldet und

*bekannt war oder gepriesen wurde, als Verbrechen zu redefinieren. In anderen Worten, diese eine Element des Hindu-Gesetzes hat die Grenze zwischen privatem und öffentlichem Bereich übersprungen.*“ (S. 82)

Spivak befindet sich allerdings in einem Zwiespalt. Einerseits befürwortet sie ja die Abschaffung des *satī* als Praxis, andererseits kritisiert sie die Art und Weise, wie dies passiert ist. Es ist allerdings schwierig wie diese Praxis zu kritisieren ist ohne in die „*Weißer Männer retten braune Frauen vor braunen Männern*“-Metaphorik zu verfallen und ohne imperialistisch zu handeln.

Um einen Schritt weiter zu gehen zieht Spivak dann die traditionellen indischen Schriften *Dharmaśāstra* und *Rgveda* heran. Im *Dharmaśāstra* findet sie die Ursprünge des Ritus *satī*. Eigentlich ist der Selbstmord verboten aber es gibt Möglichkeiten für einen Selbsttötung. Einerseits ist da der den Männern vorbehaltene sanktionierte Selbstmord des *tattvajñāna*. Hier erkennt der Mann die Washeit seiner Identität und kann diese zerstören ohne Selbstmord im eigentlichen Sinne zu begehen. Dies ist für Frauen nicht möglich. Die Ausnahme für Frauen besteht eben darin, dass die Selbsttötung an einem bestimmten Ort, also dem Scheiterhaufen des verstorbenen Ehemannes, stattfinden muss. Dies ist auch eine Art von (Nicht-)Selbstmord.

Hier kommt für Spivak dann eben „*das Paradox der freien Wahl ins Spiel*“ (S. 87).  
„*Geht es um das männliche Subjekt, so wird das im Selbstmord liegende Glück vermerkt – eine Glückseligkeit, die dessen Status als Selbstmord außer Kraft setzt, anstatt ihn festzuschreiben. Für das weibliche Subjekt bringt die sanktionierte Selbstopferung – selbst wenn sie den Effekt eines »Falles« (pātaka) beseitigt, der unerlaubten Selbstmorden anhaftet – als selbst gewählter Akt Lobpreisungen ein, die sich in einem anderen Register halten.*“ (S. 87)

Spivak zeigt aber auch, dass diese Praxis nicht immer nur eine freiwillige der Frauen war. Sie bezieht sich auf die Aussagen von Ashis Nandy, die diese Praxis im Bengalen des 18. und 19. Jahrhunderts untersucht hat. Nandy fand heraus, dass Frauen in Bengalen zu dieser Zeit berechtigt waren, die Hinterlassenschaft des Ehemannes zu erben. Daraus ergab sich natürlich ein ideologisches Schlachtfeld. Es war hier durchaus so, dass die Familie des Mannes ein Interesse daran hatte, dass sich die Frau selbst opfert.

Aber die Rolle der Briten ist für Spivak klar:

„*Im Zuge der diskursiven Aufhebung [...] dessen, was die Briten als heidnisches Ritual wahrnahmen, in etwas, was die Briten als Verbrechen wahrnahmen, wurde eine Diagnose des freien Willens von Frauen durch eine andere ersetzt.*“ (S. 88)

Im Zitat von Thompson, von dem Spivak sagt, dass er *satī* ausschließlich als Strafe und Verbrechen sieht, ist zu lesen, dass „*der Ritus eine Verdorbenheit und Ignoranz unter Beweis zu stellen scheint, wie sie kein anderes menschliches Vergehen an den Tag gelegt hatte*“ (S. 89f). Von den Briten wurde nicht verstanden, dass es sich bei *satī* „*um eine alternative Ideologie der abgestuften Sanktionierung des Selbstmordes als Ausnahme handelt*“, Spivak denkt weiters an, dass *satī* vielleicht in Zusammenhang mit dem Märtyrertum gestellt werden hätte sollen. Die Idee, dass die Witwenselbstopferung auch als „*zweifelhafter Ort des freien Willens gesehen werden könnte, über den das als Frau konstituierte vergeschlechtlichte Subjekt verfügte, wurde erfolgreich ausgelöscht*“ (S.91).

Über das Schicksal von Witwen allgemein gab es keinerlei Diskussion und zwar weder unter Hindus noch zwischen Hindus und Briten, die einzige Ausnahme war eben, dass die Selbstopferung gestoppt werden sollte. „*Die Möglichkeit der Rekonstruktion einer geschlechtlich subalternen Subjekts wurde somit aufs Neue vertan und überdeterminiert*“ (S. 92f)

Objektstatus der Frau: „*Die rechtlich programmierte Asymmetrie im Status des Subjekts, die eben*

*die Frau effektiv als Objekt eines Ehemannes definiert, arbeitet ganz offensichtlich im Interesse des rechtlich symmetrischen Subjektstatus des Mannes“ Die Selbstopferung der Witwe wird zum extremsten Fall des allgemeinen Gesetzes, anstatt eine Ausnahme zum ihm darzustellen“ (S 93)*

satī bedeutet eigentlich „gute Ehefrau“, *sat* bezeichnet *das Wahre, das Gute, das Richtige* (98)  
Der Umstand, dass satī dann als Eigenname für den Ritus des Witwenselbstopferung hergenommen wird, das sieht Spivak als grammatikalischen Fehler seitens der Briten. Die Gleichsetzung des Begriffs für „gute Ehefrau“ und das Ritual der Witwenselbstopferung, veranschaulicht die „Rasse“-*Klasse-Gender-Überdeterminierung* (S.98)

*„Zwischen Patriarchat und Imperialismus, Subjektkonstitutierung und Objektformierung, verschwindet die Figur der Frau, und zwar nicht in ein unberührtes Nichts hinein, sondern in eine gewaltförmige Pendelbewegung, die in der verschobenen Gestaltwerdung der zwischen Tradition und Modernisierung gefangenen „Frau der Dritten Welt“ besteht.“ (S. 101).*

Der Selbstmord von Bhuvanewari Bhaduri (S. 104) kann als unausdrückliche, subalterne Weise verstanden werden, den sozialen Text der satī- Witwenselbstopferung umzuschreiben. Dennoch kann die subalterne Frau nicht gehört oder gelesen werden.

Der Text endet damit, dass Spivak nochmals ausspricht: *„Die Subalterne kann nicht sprechen (...) Repräsentation ist nicht abgestorben. Die weibliche Intellektuelle hat als Intellektuelle eine klar umrissene Aufgabe, die sie nicht mit Pauken und Trompeten verleugnen darf“ (S. 106)*

